

Gottfried August Bürger

Liebeslieder



Erschienen
im Insel-Verlag
zu Leipzig

*Es singt wohl kein Dichter ein Liebeslied,
das die Einfalt nicht seinen wirklich er-
lebten Liebesgeschichten anpaßt. Irgendein
Pinsel weiß vielleicht, daß der Dichter dies
oder jenes Mädchen liebt, oder geliebt hat.
Nun fängt er an zu vergleichen, und da
muß es denn freilich auffallend sein, das
wirkliche Mädchen dem besungenen Mäd-
chen der Einbildungskraft so weit nach-
stehen zu sehen. Aber wer heißt euch denn
vergessen, daß Dichter – Dichter sind? –*

*(Aus der Vorrede zu Bürgers Gedichten.
Göttingen, 1778, S. IXf.)*

Minnelied

Wie selig, wer sein Mädchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
Auf jedem Dorf, in jeder Stadt
Gefällt es ihm alsdann.

Die Sorge weicht; er besiegt
Ihr grämliches Komplott.
Er ist in seinem Gott vergnügt,
Und Amor ist sein Gott.

Und Freud' erfüllet seine Brust
Anstatt Melancholie.
Zu lachen hat er immer Lust,
Zu weinen aber nie.

Er gehet munter seinen Gang;
Sein Scherz wird nimmer stumm;
Beständig schwebet ihm Gesang
Auf seiner Lipp' herum.

Durch offne Adern waltet frisch
Sein reines warmes Blut;
Gesunder ist er wie ein Fisch
In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß;
Denn ruhig ist sein Sinn;
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin. - -

D selig, wer sein Mädchen hat,
D selig lebt der Mann!
Drum greife jeder rasch zur Lat,
Und schaffe sich eins an!

Doch ach! was sing' ich in den Wind
Und habe selber keins?
D liebe Lilla, komm geschwind,
D komm und werde meins!

Das glückliche Leben

Nach dem Greccourt

Der Mensch muß denken; ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Ochsen und Eseln im Stalle.
Das Herz muß lieben; ohne Liebe deucht
Er sich ein traurig Ding nach seinem Falle.

Gesellschaft muß er haben, ohne Zwang,
Von hübschen klugen, doch nicht stolzen Leuten,
Nebst immer wechselnden Ergötzlichkeiten,
Denn sonst währt manches Stündchen gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
Um einen rechten braven Herzensfreund;
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, wenn man selber weint.

Der Abend muß ein niedlich Mahl bescheren,
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da muß das Herz denn guter Dinge sein,
Nur muß man sich des Kausches fern erwehren.

Die Nacht . . . je nun? Die liebe Nacht vergeht
In eines trauten süßen Weibchens Armen.
Man läßt die Wang' an ihrer Brust erwärmen,
Und tändelt, bis der Hahn den Morgen kräht.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
Ganz artig und gemächlich seinen Gang? –
Seit mir die Liebe Sylvien gegeben,
Besitz' ich alles, was ich ißt besang.

Minnelied

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt;
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und rot und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich kenn' ein minniglich Gesicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau ist des Augensterne's Rund;
Die roten blühen um den Mund.

Auch Rosenknöspchen weiß ich stehn,
Und Lilien herum;
Gern gäb ein Ritter, sie zu sehn,
Sein Rittergut darum.
Sie stehn – ihr lächelt schon? ho! ho!
Ihr guten Leute, ratet! wo?

Was kimmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ach! Lilla trillert hundertmal
So süß und silberrein.
Ihr Atem ist wie Maienluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Morgenwindes Hauch
Durch junge Maien weht,
So säufeln ihre Bänder auch,
Wenn sie vorübergeht.
O Mai, was frag ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Minnelied

O wie schön ist, die ich minne,
O wie schön an Seel' und Leib!
Ofters ahndet meinem Sinne,
Diese sei kein sterblich Weib!
Schier verklärt, wie Himmelsbräute,
Ist sie aller Flecken bar,
Heiliger und schöner war
Kaum die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Minnelied

Ich will das Herz mein Leben lang
Der holden Minne weihen;
Und den gefälligen Gesang
Verliebten Schmeicheleien.

Denn wahrlich! keines Lobes Ton,
Auf keiner Flur, gewähret
Dem Sänger einen bessern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schöne, die gesellig
Und freundlich ist und minnen kann,
Durch süßes Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur;
Schon lassen Schäferinnen
Sich hier und da auf deutscher Flur
Durch Liederchen gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
Um stille Schäferhütten,
Das Mädchen, das im Bette wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr holder Gruß,
Ihr liebevolles Nicken;
Oft auch ein wonniglicher Kuß,
Und sanftes Händedrücker.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An schönen Minnepfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Wändern.

Dann soll am Feste sich kein Hirt
Im Lande besser zieren.
Im bunten Schellenbunde wird
Mein lieber Hund stolzieren.

Das Mädchen wird den Blumenkranz
Von mir am liebsten tragen;
Und einen kleinen Ehrentanz
Wird keines mir versagen.

Zu ihren Spielen werden mich
Die Schönsten immer winken.
Die ich dann küsse, werden sich
Viel mehr, als andre, dünken. –

Auch wenn ich längst gestorben bin
Und unter Ulmen schlafe;
So weidet gern die Schäferin
Noch um mein Grab die Schafe;

Bricht junge Maienglöckchen ab,
An der geweihten Stelle;
Und trippelt dann geschwind hinab
Zur nachbarlichen Quelle;

Kömmt schön, wie eine Braut, zurück,
Von ihrem Wasserspiegel;
Und senket den betrübten Blick,
Und klagt an meinem Hügel:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So minnigliche Lieder!
D weckte dich mein lauter Ruf
Aus deiner Asche wieder!

Du würdest mich, nach deinem Brauch,
Gewiß nicht minder preisen.

Dann hätt ich doch bei Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Minneliedchen säng ich dann;
Sollt auch die Mutter schelten.
O lieber, lieber Leiermann!
Ich wollt' es dir vergelten! –“

Dann will ich mit der Sommerluft,
Aus meiner Ulmen Zweigen,
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen;

Und durch des Baches grünes Rohr
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Liedchen in ihr lauschend Ohr,
Zu ihrem Lobe, säuseln.

Ballade

Ich träumte, wie zu Mitternacht
Mein Falscher mir erschien;
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir;
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen tät,
Und pflegen tät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich mich's versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich suchte wohl mit Angst und Schweiß;
Sind keine mehr! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin. –

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Kein Traumbuch frag' ich weiter nicht
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind gemeint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! zur Totenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Berweint sind deine Perlen schon!
Der Ring, der Ring ist hin!

Seufzer eines Ungeliebten

Hast du nicht Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergessen,
Ach meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Hain und Hürde,
Wo wallt' in Luft und Meer ein Tier,
Das nimmermehr geliebet würde? –
Geliebt wird alles außer mir!

Wenn gleich in Hain und Wiesenmatten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut,
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luft heran.
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe

Wenn ich wüßte, daß du mich
Lieb und wert ein bißchen hieltest,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderteilchen fühltest;

Wenn dein Danken meinem Gruß
Halbes Wegs entgegenkäme,
Wenn dein Mund den Wechselfuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Himmel! Himmel! außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern! –

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nährt Gegenliebe
Und entflammt zu Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Minnesold

Wem der Minne Dienst gelingt,
D, wie hoch wird der belohnt!
Keinen bessern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiser front.
Denn mit Zepfer, Kron' und Gold,
Front er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich das Herze macht.
Perlen, Edelstein' und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßet ohne Reid entbehren,
Was der Kaiser geben mag.
Ehre lacht nicht halb so hold,
Als der Minne Freudensold.

Nimmer, nimmermehr hienieden
Zänd' ich süßeren Genieß;
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Diene zollt;
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Zünftelsaft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht wie Minnesold.

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Not,
Flammen, Wasserfluten, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Scherflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

D, so will ich immer harren,
Immerdar, mit stetem Mut;
Im Dezemberfrost erstarren,
Schmachten in des Heumonnds Blut.
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Die beiden Liebenden

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Wollust bei Selinden.
Mich kann nur süßer Minnesold
An allgetreue Dienste binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei trauter Minne kann
Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und sie ist keine hohe Dame.

Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer schäferlicher Name.
Dagegen Herzen wir uns frei,
Sind sicher vor Verrätertücken,
Nuch schielet keine Spöttereï,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
Selbst die Natur im Feierkleide,
Erbuhlen selten meine Günst;
Denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Ist mir kaum halb so lieb und wert,
Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edlen Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeschnürt und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinsel in Karmin getaucht;
Und doch, wie Rosen, blühen sie,
Von Frühlingsodem aufgehaucht.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
So werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm', schmücke selbst dein Mädchen ist,
Wie deiner Laun' am besten dünket!“
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermutet zu umfassen.
Dann schminkt mit hohem Morgenrot
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Lorenspielen.
Fast nimmer müde läßt es sich
In diesen seidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Und lauschet meinen Neckereien.
Sie schilt, daß ich ein Ländler bin,
Und freut sich doch der Ländeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, so oft es kann,
Damit die Arbeit später ende.
Wie flink bin ich nicht stets bereit,
So liebe Dienste zu verrichten!

Doch flinker noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand –
O Liebe, Liebe, welche Gnade! –
Ein sanftgeflamintes Rosenband
Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
Nicht schöner wies sie Atalante,
Da sie ums Jawort, hochgeschürzt,
Mit ihren Freiern wetterante.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Klavier
Und singt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wollustfülle schwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg, aus aller Gotteswelt,
Gen Himmel singt sie meine Seele.

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie?
Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
Ihr gegenüber, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
Hier treiben wir's wie froh und frei!
Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
Die beste Fürstenschmauserei
Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
Erst aber muß sie selber nippen.
Hierauf kredenzt sie den Wein
Mit ihren süßen Purpurlippen.

Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüstern macht er Jung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Lische läßt auf ihrer Brust
Mein hingefunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will schier die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie süblet dennoch seinen Drang;
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird Selinden bang' ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reicher mir, aus losem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O list! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein schlauer Blick wird hingesandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Nächt auf der Stell' ihr Schamerröten.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her:
Ob ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetäubten;

Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalsset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, Fraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald klimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, bligggeschwind,
Bringt bald ein Büchselchen, bald Karten,
Bald streut sie alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie?
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und – halt! – und lasse sie nicht fallen.

Minnelied

Jeder Minner hat die Seine,
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weisen
Seines Herzens Holdin preisen!
Nur die Meine laß er mir!
Lobt er dort, so lob ich hier.

Minnelied

Hört von meiner Minniglichen,
Lieben, hört ein neues Lied!
Denn der Winter ist entwichen,
Maienlust, mit Wohlgerüchen,
Maienwonn' ist aufgeblüht.
Lieben, öffnet eure Sinne;
Mai erwacht,
Minne lacht,
Mai hat Minne,
Minne Sang wohl angefacht.

Das neue Leben

Eia! wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O, von welcher Sonne stoh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenrot!

Mein erheitertes Gesicht
Siehet Paradiese blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie süß erfüllt die Luft
Edens Amarantenduft!

Evan! bist du mir so nah,
Mir so nah bei jedem Mahle?
Kehrst du in Ambrosia
Und in Nektar diese Schale?
Geber der Ambrosia
Und des Nektars, mir so nah?

Liebe! deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zu hoher Götterschaft
Mich hienieden schon erkoren.
Ohne Wandel! ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Ballade

Unter seines Liebchens Fenster gesungen

Mein süßes Liebchen, höre mich
Und meine sanfte Leier!
Mit diesem Ständchen grüßet dich
Dein zärtlicher Getreuer.
Tu auf die lieben Augenchen
Und lausche meinen Liederchen!

Durch schweigend Dunkel kam ich her,
Zur Stunde der Gespenster.
Kein Lämpchen schien im Dorfe mehr
Durch stiller Hütten Fenster.
Mich hauchte kaltes Grauen an;
Und ängstlich rief der Wetterhahn.

Die Füße wurden bleischwer; mir
Stieg jedes Haar zu Berge!
Doch führte gleich der Weg zu dir
Durch leichenvolle Särge;
Ich wagte, so verzagt ich bin,
Mich doch zu meinem Liebchen hin.

Beim Weibchen ruht igt jeder Mann
Und streichelt ihre Wange;

Mit seiner Henne sitzt der Hahn
Bergnügt auf einer Stange;
Der Sperling unterm Dache sitzt
Bei der geliebten Sie anigt.

Wann, Himmel! ist auch mir erlaubt,
Daß ich an sie mich schmiege?
Daß ich mein liebtaumelnd Haupt
In ihrem Busen wiege?
O Priesterhand, wann führest du
Mich meinem süßen Liebchen zu?

Horch auf, o Mädchen! Singet noch
Mein Liedchen dich nicht munter?
O Engel, lispel mir doch
Ein süßes Wort herunter!
O weh, daß ich nicht fliegen kann;
So schwümg' ich mich zu dir hinan!

Ach! aber ach! umarmt' ich dich;
Käm' ich gleich angeschlogen?
Verdacht hat zwischen dich und mich
Ein eisern Netz gezogen.
Warum erstarrte nicht die Hand,
Die Gitter, Schloß und Ritt' erfand?

Ihr nur könnt in ihr Kämmerchen,
Ihr Seufzer, hingelangen.
Wallt auf, ihr warmen Seufzerchen,
Erhiget ihre Wangen!
Befeuert in der schönen Brust
Die Triebe jeder süßen Lust!

Ballade

Ein Ritter ritt wohl in den Krieg;
Und als er seinen Hengst bestieg,
Umfiug ihn sein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! viel Heil und Sieg!

„Komme fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umschling' ein schönes Band,
Als Band von Gold und Seide;
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priestershand!“ –

„Ho ho! käm' ich gleich wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb wohl weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir!“ –

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
Ins Eiband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treulofer Unschuldsdieb?“ –

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich tat, hast du mitgetan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen.
Wann ich kam anzupochen,
So war schon aufgetan.“ –

„O weh! So trägtst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußttest du die Krone

So zu Betrug und Hohne
Mir von der Scheitel ziehn?“ –

„Ho ho! jüngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein.“ – –

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!
Und strich sein Bärtchen, trallalla!
Sein Liebchen sah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen, hahaha! – –

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von einer zu der andern
Und freien keine nicht!

Spinnerlied

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, trille lang und fein,
Trille mir ein Fädelein
Wohl zum Busenschleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe mir das Schleierlein
Wohl zur Kirmesfeier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Muß des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre hurre hurre!
Schnurre, Mädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und sitzsam sein,
Locket wackre Freier!

Schwanenlied

Mir tut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt, so krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabsal voll. –
Nur – daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
O, daß du auch so Süßes,
So tausend Süßes hast! –
Und hätt' ich des Genießes,
Wann hätt' ich gnug gepraft? –

Drum laß mich, vor den Wehen
Der ungestillten Lust,

Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Not.

Schön Suschen

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit:
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit:
Das sah ich klärllich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wenn ich kam,
Und wenn ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar andres ich vernahm:
Da tat's mir, wenn ich schied, so leid,
So wohl mir, wenn ich kam.
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie:
Da fühl' ich ganz an Seel' und Leib
Und fühlte nichts, als sie.

Ich war wohl dumm, und stumm, und taub,
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond, und Sternenschein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Jugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir tat es, wenn ich kam,
Und wenn ich ging, nicht weh. –

Ihr Weisen, hoch und tiefgelahrt,
Die ihr's ersinnt und wißt,
Wie, wo und wann sich alles paart?
Warum sich's liebt und küßt?
Ihr stolzen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann?
Warum mir so geschah? –

Ich selber sann wohl Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wundersamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. –
Drum, Lieb' ist wohl wie Wind im Meer:
Sein Sausen ihr wohl hört,
Allein ihr wisset nicht, woher
Er kömmt, wohln er fährt.

Lied

Mein Trautel hält mich für und für
In festen Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.

Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran sie mich gebunden;
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag vor Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer stillen Klausel.
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne sie zum Schmause.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der sie nur sieht und höret
Und aus den Augen lesen kann,
Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich
Sind ich und du verloren. –
Wenn einst des Todes Sense klirrt,
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber lieber Gott! was wird
Mein Trautel doch beginnen?

Abendphantasie eines Liebenden

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Not,
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Wohl eingelullt vom Abendliede
Der wachen Freundin Nachtigall,
Schläft meines Herzens Abonide
Nun ihr behäglich Schläfchen all.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Und webe, gleich der Eppichranke,
Dich um die traute Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Von aller Erdenseitigkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht verbeut! – –

Ahi! da hör' ich das Gefäusel
Von ihrem Schlummerodem wehn;
Wie Schmeichellüftchen durchs Gekräusel
Des Maientlaubes leise gehn.
Ahi! da hör' ich das Gestöhne,
Das Wollust aus dem Busen stößt,
Wie Wienensfang und Schilfgetöne,
Wenn Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahingegossen
Umleuchtet sie des Mondes Licht!
Die Blumen der Gesundheit sprossen
Auf ihrem wonnigen Gesicht.
Die Arme liegen ausgeschlagen,
Als wollten sie, mit Innigkeit,
Um den den Liebesknoten schlagen,
Dem sie im Traume ganz sich weicht. –

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! du hast genug!
Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
Sonst lähmt der Laumel deinen Flug.
Du loberst auf in Durstesflammen! –
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mich zusammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Elegie

Als Molly sich losreißen wollte
Darf ich noch ein Wörtchen lallen? –
Darf vor deinem Angesicht
Eine Träne mir entfallen? –
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihr den Ausbruch zu verwehren,
Brächte mehr für dich Gewinst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein schönstes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? –
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch ist mein Gewissen wach,
Und mein edles Selbst ist willig;
Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz?
Schreien, ich muß aus ihn schreien!
Herr, mein Gott, du wirst es mir,
Du auch, Molly, wirst verzeihen!
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wut!
Höchste Blut ist seine Quelle,
Und sein Ausstrom höchste Blut!

Gott und Gottes Kreaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdischen Naturen
Eine stumm verschmerzen kann! –

Kosicht wie die Morgenstunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde –
O, kein Nektar ist so süß! –
War ein Mädchen mir gewogen,
Nur gewogen? – Ha, fürwahr!
Ihre tausend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammnis ganz zum Raube
Will ich sein, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube,
Welches dieser Engel spricht!

Und ein Engel sondergleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erschaffen hat!
O, ich weiß wohl, was ich sage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
„Deine Sinne täuschen dich!“

Große Liebe macht dich rasen! –“
O, ihr Tausend seid nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich sage!
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
Und zu Engeln sie erhöh'n!
Mir von unten auf bis oben,
Dünkt, wie sie, nicht Eine schön.
Wie von außen, so von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der höchsten Königinnen
Aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwischen tausend schönen Bildern
Wählt umsonst mein Genius.
Sprach' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbesungen,
Wie sie wert ist, bleibe sie. –

Eine solche ist es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zum vollen Herzvereine
Mich so innig liebgemann,
Daß ihr seligster Gedanke,
Den sie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinstock's Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säufeln, welch ein Wehen,
Wann sie kosend mich umfing,
Und mit süßem Liebestehen
Brünstig mir am Halse hing! –

Alles, alles das, wie selig,
O wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward in ihr zu leben
Mir so innig zur Natur,
Wie in Licht und Luft zu weben
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz konnt' ich vorzeiten wähen,
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geistigste mit Tönen
Darzustellen in ein Bild.
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Spezereien Geist,
Der, hermetisch, auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort

Fesseln und gefangen nehmen? –
Leicht wie Ather schlüpft er fort. –

Nun – o wär' ich nie geboren,
Oder schwänd' in Nichts dahin! –
Was sie war, ist mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt sich's von Gott geheißten,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachsenes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
Hat sie nun sich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernst und ihre Kraft.
Wird sie in dem Kampf erliegen?
Wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben“, rief sie, „oder siegen
Heißen Tugend mich und Pflicht!“

Weh! Ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt,
Was so rühmlich für den Adel
Ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Christenlanden,
Auf der Erde weit und breit
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsre Liebe weicht.

Tief in Kerkers Nacht, belastet,
Wie von Ketten zentnerschwer,
Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
Ohne Rat und Tat umher.

Nirgends ist ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeschein;
Und auch wünschen oder hoffen
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme
In Verzweiflung tief versenkt,
Wann mein Herz die Leidenssumme
Dieser Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
Im Bewußtsein dieser Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heiß und wieder kalt,
Wann in diesem Sturm' und Drange
Reuchend meine Seele wallt!
Ha! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgend hier auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß sie, ganz von mir befreit,
Einem andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenwehn

Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüten, werd' ich's sehn:
Wann der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohsten Gotte trinkt? –

Freilich, freilich fühlst, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn,
Und das edle Selbst ist willig:
Doch des Herzens Kraft ist hin!
Weh mir! alle Eingeweide
Preßt der bängsten Ahndung Krampf.
O, ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichsten Kampf? –

Bist du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensspruch an dich?
O so sprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich denn solch ein Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? –

Nimmermehr! Dies nur zu wähen,
Wäre Hochverrat an ihm.
Rühre dann dich meiner Tränen,
Meines Jammers Ungefühl!
Ha! Es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unausstilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sih' ich oft und frage
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Willens Wage:
Ob „Uns lieben“ Sünde sei?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arznei?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei.
Ärzte, Priester, Weis' und Toren
Hab' ich oft um Rat gefragt:
Doch mein Forschen war verloren;
Keiner hat's mir angesagt.

O, so laß es denn gewähren,
Wenn doch Heilung nicht gelingt! –
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Wo sonst Tod uns gar verschlingt! –
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,

Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Das Gewoge seiner Triebe
Wallt dann ruhiger dahin.
Laß in seiner Kraft ihn brausen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müßte dir davor nicht grausen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Insel anmutsvoll,
Wo der Schiffer hin verlangt,
Aber, ach! nicht landen soll.
Auf der schönen Insel thronet
Seines Herzens Königin.
Bei der süßen Holdin wohnet
Dennoch immerdar sein Sinn.

Hängt denn gleich sein Schiff an Bänden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Molly, selbst von dir verwehrt:
O, so laß ihn nur umfahren
Jenes Paradieses Rand,
Und es seine Obhut wahren
Gegen fremder Räuber Hand.

Selbst, o Holdin, – kannst es glauben,
Was dir Mund und Herz verspricht! –
Selbst das Paradies berauben
Und verheeren will er nicht.

Keine Beere will er pflücken,
Wie so lockend sie auch glüht,
Nicht ein Blümlein nur zerknicken,
Das in deinem Eden blüht.

Hinschaun nur soll ihn ergötzen,
Wann sein Schiff herum sich dreht,
Und der süße Duft nur legen,
Den der West vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimat seiner Freuden,
Heiß', o Königin, ihn nicht!

Das Mädel, das ich meine¹

O was in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag mir an!
Wer hat das Wunder aufgetan:
Daß so in tausend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Des Mädels blaues Aug erhellt?
Der liebe Gott! der hat's getan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat wie Paradieseswelt
Des Mädels blaues Aug erhellt.

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt? –
Der liebe Gott! der hat's getan,

Der Pfirsichblüten malen kann;
Der hat das Rot auf Weiß gemalt,
Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund? –
Der liebe Gott! der hat's getan,
Der Melk' und Erdbeer würzen kann,
Der schuf des Mädels Purpurmund
So würzig, süß und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn? –
Der liebe Gott! der gute Geist!
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken, blond und schön,
Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang? –
Der liebe, liebe Gott tat dies,
Der Nachtigallen flöten hieß;
Der gab zu Liebesred' und Sang
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust? –
Der liebe Gott hat's auch getan,
Der stolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle süßer Lust,
Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart? –

¹ Zu Mollats 18. Geburtstage (24. Aug. 1776).

Das hat die Meisterhand getan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so lichthell, schön und rein,
Die fromme Seel' dem Mäd'el ein? –
Wer anders hat's als Er getan,
Der Seraphim erschaffen kann;
Der blies so lichthell, schön und rein
Die Engelseel' dem Mäd'el ein. –

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!
Daß du dein Wunder ausstaffiert
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht.
Das Mäd'el so in Liebespracht?
O Gott! Bei deinem Sonnenschein!
Bald möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Dies Mäd'el mir auf Erden lacht.

Die Umarmung

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünnstig ihre Ranke strickt;
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfangen!
Dürftest du, Geliebte, mich! –
Dürften so zusammenhangen
Unsre Lippen ewiglich! –

Denn, von keines Fürsten Mahle,
Nicht von seines Gartens Frucht,
Noch des Rebengottes Schale
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. –

Komm', o komm' und laß uns sterben!
Mir entlobert schon der Geist.
Fluch vermachtet sei dem Erben,
Der uns voneinanderreißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch' empör

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Tränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauern,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rundumschirmten Wiesen,
Nicht von Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Komm'! von hinnen laß uns scheiden:
Eia! wären wir schon da!

Die Elemente

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich.
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesglut, in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tageschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillem Glanz
Und slicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wanderer her?
Wer führt den Schiffer, durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
In tausend Arme nimmt's die Welt;
Wie Gottes Odem dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sanken,
Wenn sie nicht seines Lebens tranken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Gott seine Erde angetraut,
Wenn Luft und Wasser sie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schoß erwärmt,
Dann wird ihr Schoß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie ist die beste Mutter, sie,
Sie säuget spat, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh' hin und her! Sieh' rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsglut;
Je eins dem andern Liebes tut.
Aus solchem Liebestrieb empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Blut in dir?
Erhellet, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellet er Haus und Stadt und Land?
Entlocket, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmt sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Widerklang?
Entweht dir Frieden, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Not
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? –

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! Was bist du dann? –
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomon an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;

Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein toter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eitelklingend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

Muttertändelei

Für meine Dorette

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, roten Wäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? –
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wäblig!
Zimmer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? –
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? –
D, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Taler,
Alles Geld der Erde zahl' er!
D, er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf' er sich woanders eins!

Liebeszauber

Mädel, schau' mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinze nicht!
Mädel, merke, was ich sage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch, mir ins Gesicht!
Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
Auglein hast du, blau und klar;
Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserin;
Nicht die Kaiserin der Schönen,
Würdig ganz allein zum Krönen.
Reizend her und reizend hin!
Fehlt noch viel zur Kaiserin.

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert! fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern,
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
Über deinen treuen Knecht:
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es mal
Hunderttausend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh' mich an und tu mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders keine?
Sieh' mich an und tu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? –
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Auch ein Lied an den lieben Mond

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir vor allem Sternengewimmel!
Vor allem Sternengewimmel lieb und schön! –

Was lächelst du so bittlich her, mein Teurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Des Saitenspiel bisher – so so! – noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treubherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Echerflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bände
Voll meiner Reimereien her und hin
Im ganzen werten deutschen Vaterlande
Hausieren umzugehn entschlossen bin.

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, lieber – – –
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? – Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagert
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr wie unfeiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mir's fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hochehabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, tust nimmer was zu Leide.
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
Zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was? nicht läßt,
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Männerkeuschheit

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Den ziemt's, daß er sich brüsten kann;
Ihn ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
Beflügelt seinen Feuergeist
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Er badet sich im Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein verklärter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was in der Schöpfung herrlich ist,

Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

D schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit
Und steht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenrot;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellst aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
Und steht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
D schaut, wie ihm sich alles neigt.

Die edelsten der Jungfrau'n blühen,
Sie blühen und duften nur für ihn.
D Glückliche, die er erkies't!
D Selige, die sein genieß't!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr wie Er?“
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein,
Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfährt,
Daß sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen, wie Sie und Er,
Sie blühen und duften um ihn her;
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entspricht,
Der nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß.

Lied

Könnt' ich mein Liebchen kaufen
Für Gold und Edelstein
Und hätte große Haufen;

Die sollten mich nicht reu'n.
Schön Ding zwar ist's mit Golde;
Wohl dem, der's haben kann! –
Doch ohne sie, die Holde,
Was Frohes hätt' ich dran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Liebchen kaufen könnte;
So gäb' ich alles her.
Vor Städten, Schössern, Thronen
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich, mit ihr zu wohnen,
Ein Hütt- und Gärtchen nur.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verspenden,
So wie mein Gut und Geld;
Dann gäb' ich gern, ich schwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Da sie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar!

Lied

Ich hab' ein lieb Mädal, das hab' ich zu lieb;
Ja leider! was kann ich dafür?
Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinn' ich dabei nicht Seide noch Gold,
Nur Herzeleid spinn' ich ja mir.

Mich hat ein lieb Mädal, das hat mich zu lieb;
Ja leider! was kann's für sein Herz?

Drum sind ihm die Menschengesichter nicht hold:
Doch spinnt es dabei nicht Seide noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir sehnen und seufzen, wir schmachten uns nach,
Wir seufzen und sehnen uns krank.
Die Menschengesichter verargen uns das;
Sie reden, sie tun uns bald dies und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
So Gott gesegn' es euch!
Wenn wir es nicht können, das irret euch nicht.
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für ein Königreich.

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
D laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Wohl übet sich Tugend, wohl übt sich ja Pflicht;
Doch keiner tut mehr als er kann.

Der Winter bäckt Eis, und der Sommer kocht Schweiß;
Das Wasser rinnt nimmer bergan;
Der Wind macht trocken; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet; – wie hindert ihr das? –
D laßt es gewähren, wie's kann!

Untreue über alles

Ich ruhte mit Liebchen tief zwischen dem Korn,
Unduftet vom blühenden Hagebuttdorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klappros' im Korn.

Wir herzten und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popcia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reichten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdient so viel Ruf,
Als der, den die Liebe beim Hagedorn schuf.

„Lieb Liebchen,“ so sprach ich, so sang ich zu ihr,
„Lieb Herzchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich! Ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ –

„O Lieber,“ so sprach sie, so sang sie zu mir,
„O Süßer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ –

„Lieb Liebchen, was täteft du, hätte die Not
Dir eines fürs andre zu missen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn,
Sprich! Gäbst du für Treue das andre dahin?“ –

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach! Liebe dein liebendes Herz mein Gewinn,
So gäb' ich für Treue das andre dahin.“ –

„O Liebchen, lieb Herzchen, wie wär' es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

„Und führte mich in ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht anders mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“ –

„Ach! Fragtest du vor der so schmähligen Tat
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
So riet' ich! Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm' nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ –

„Wie, wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst koste's dir Jugend und Schönheit dafür!
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
Dann schießt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ –

„O Lieber, das glaub' der Verräterin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat's mit dem Korbe doch nimmermehr not.“ –

„Wie, wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ –

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich süß dir, wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ –

„Doch setze: du würdest kein Greuel darum,
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

„Und immer noch bliebe dein zärtlicher Ruf
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ –

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein.“ –

„Doch – wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ –

„O Lieber, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch – wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
Ach, Süßer! So stirb dann und bleibe nur mein!
Bald folgt dir dein Mädchen und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn,
Dann krön'et die Treue unsterblicher Lohn!
So stirb dann, du Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ –

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reichten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir wankten und schwankten, berauscht von Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Lied

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Ah, wie gern, wär's Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieser Fülle
Bald Erquickung für mein Leid;

Für den Wurm, der meiner Lage
Rosenblüte giftig sticht!
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage!
Über beide helfen nicht!

Lust umschwärmt mit Jubelschalle
Öfters mein Gehäuse nur.
Unter blinkendem Kristalle
Wacht in diesem finstern Schwallen
Die beängstigte Natur.

Dennoch! Würde mir verliehen
Eins! – So hielt' ich standhaft ab!
Würde lieber hier verziehen,
Trüge gern des Lebens Mühen
Noch den längsten Pfad hinab.

Molly's Abschied

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir statt Goldes –
Was ist Gold und goldeswerter Tand? –
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Kocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Walfstatt deiner Küsse,
Nimm, solange' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten in Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen stehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligtum verschloß,

Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küßsen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles tat und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen –
Doch – du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Die Eine Sonnett

Nicht selten hüpfst, dem Sinken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir feck vors Angesicht:
„Warum, warum bist du denn so auf Eine,
Auf Eine nur bei Tag und Nacht erpicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blüht schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“ –

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Welt
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe Sonnett

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude schauernd flieht,
Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt' ich nur, wie allem meinesgleichen,
Auch sogar der Wildnis, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Faltenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder sie, die Schwägerin, mit mir.

Täuschung Sonnett

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Gramme weicht,
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzen leihet,
Ihm ein Bild voll Himmelstieblichkeit.
Diesem will es nun statt Molly frönen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugeteilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig – Molly ist.

Für sie mein Eins und Alles

Sonnett

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr, nicht Hellers Wert verloren
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Besirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles stüßt, wie gegen mich verschworen,
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Ist ein wohl ersungnes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
Spendet' ich mit Lust zur Dpfergabe,
Wär', o Molly, dein Besiz der Preis.

Die Unvergleichliche

Sonnett

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Bernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweicht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

Der verfezte Himmel

Sonnett

Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß dein Blick sich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsfeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht

Sonnett

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Laft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschenfagung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneschoß,
Von Lieb' und Luft bezwungen, hinzufallen?

Verlust

Sonnett

Wonneloohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Trauerstille

Sonnett

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Lodeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröte

Sonnett

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaff' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Lithon! Du empfängst Auroren
Froh aufs neu', sobald der Abend taut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Toren.

Lithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenkürne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsternis,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Liebe ohne Heimat

Sonnett

Meine Liebe, lange wie die Laube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Das hohe Lied

von der

Einzigem,

in Geist und Herzen empfangen
am

Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus Graus und Moderduft
In verschlossener Totengruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht;
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihrem Namen, den mein Lied
Schüchtern sonst zu nennen mied,
Will ich schaffen Glanz und Leben
Durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmeltbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!

Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier stören könnte,
Halt' den Ddem an, Natur!

Glorreich wie des Aethers Wogen,
Weich gesiebert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinste Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Namen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frei und wohlgemut,
Vor des Tadel's Ernst und Spotte,
Wie in seiner Göttin Grotte
Nach dem Sturm Odysseus, ruht!
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn gescheucht;
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Bl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Lichte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,

Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf des Wunderheil's Fülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Bonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Bonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an.
Ihr Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen,
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
Wie sein Aug' es nimmer sah,
Waltet mit des Himmels Milde
Nach der Gottheit Ebenbilde
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit süßem Lohn
Ihn, des Kammers müden Sohn.
„Nun, o lieber Mann, willkommen!“
Sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld;
An dem Busen zu erwärmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,

Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein! –

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich betört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergift,
Den Vermählungsfuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist? –

Hohe Namen zu erkiesen
Zient dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großsultan,
Über Millionen schalten?
War ich unter Mannsgestalten
Ein Apoll des Vatikan?
War ich Herzog großer Geister,
Prangend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama slicht?

War ich holder Künste Meister?
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar – ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft!
Doch des Herzens Los, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und wert, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Befrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freuden-Chor umschwebt
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich sich herum.
Schmelzend im Bekümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,

Nicht in Höllenglut ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen!
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit!
Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweicht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
D so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswut!
Geißle mich des Hartsinns Tadel,
Wölke sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
D so büß' ich mit Geduld.

Ha, nicht linder Weste Blasen
Wehte mich zu Lieb' und Lust!
Nein, es war des Sturmes Rasen!
Flamme, Steine zu verglasen
Heiß genug, entfuhr der Brust!
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche keine Not zerbricht,
Unholdinnen widerstanden,
Doch die zarte Holdin nicht! —

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Glut?
Sprich woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdamnte,
Frevler, dich zu dieser Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin!

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue
Meinem Himmelsfinne! spricht!
Sieh' die Pflirsichzier der Wange,
Sieh' nur halb, wie auf der Flucht,
Dieser Lippe Kirschenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durstes nicht versucht!

Sieh', o Blöder, auf und nieder,
Sieh' mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: Ich sah nur eine Frau!
Sieh' das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh' es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,

Aufgetan den Zaubertönen,
Die in Leid- und Freudentränen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme,
Und es ist um dich getan!
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Flut verglimme
Wie ein Funf' im Dzean.

Nahе dich dem Laumelkreise,
Wo ihr Nelkenatem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann umeinander!
Aneinander Brust und Brust!
Wenn du dann in heißer Luft –
Ha, du bist ein Salamander,
Wenn du nicht zerlobern mußt! –

Steig' empor vom Erdentale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternensaale
Diesen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus Horn;
Wir verschwelgen Most und Korn:
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare

Geistig-Schöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.
Lebensgeist, von Gott gehaucht,
Odem, Wärme, Licht zu Rat,
Kraft zu jeder Edeltat,
Selig, wer in dich sich taucht,
Du, der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Waltet oft, bei Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,
Kein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmut! Blühte
Je im weiblichen Gemüte
Jeder Tugend Reiz so hold?
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böser Stürme
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Tau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüste;

Da beschleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt;
Da umschwirrt dich kein Insekt,
So das Lächeln von der Wange
Aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch — du fühlst dich verlassen,
Lied, in dieser Region!
Lange weigern sich dir schon,
Das Unfägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Der, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenfestigkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tausend Wundertaten
Wird Vermögen ihm zuteil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genusses
Gibt's der Flut des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.

Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtet Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Rattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein,
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von andern!
Andre sind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und osthin, fern und nah'.
Andre füllen andrer Herzen;
Andre reizen andrer Sinn.
Wann ich erst ein anderer bin,
Dann sind andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
So von allem abgetrennt,
Was die Sehnsucht möchte förnen,
Schwebend zwischen Meer und Sternen,
Von des Durstes Glut verbrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,

Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? –

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmelsgast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei begrüßt im Freudenchor,
Schuldverföhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor!
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligtume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!

Ihres Retters Adlerflug
Kauscht heran im Waffenflange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erstatte, trotz dem Wahne,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Vöbellästerung geraubt!
Spät, wann die' im Staubgewimmel
Längst des Unwerts Buße zahlt,
Strahl', in dies Panier gemalt,
Aldonide, wie am Himmel
Dort die Halmen-Jungfrau strahlt.

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die teuern Dpferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edlen werden,
Was ihm seine Holdin ist. –

Lange hatt' ich mich gesehnet,
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet,
Meine Sehnsucht, o Gesang!
Ach! dies bange, süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.

Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzt nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie.

Nimm, o Sohn, das Meisterfiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig strahlen dir die Flügel,
Meines Geistes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Löhne Pomp geweiht.

Die Erscheinung

Sonnett

Stauend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Bonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ –

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,
Sagte sie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“

An das Herz

Sonnett

Lange schon in manchem Sturm' und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigefellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Troß der Zeit Despotin Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Amanda hört es kalt,
Was verblühte Lippen Holdes sagen. –
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Nachwort

Als Bürger 1778 die erste Sammlung seiner Gedichte, mit Chodowieckischen Kupfern geziert, erscheinen ließ, gestand er seinem Freunde Boie: „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke steht. Ich konnte mir nicht helfen; ich mußte bisweilen lügen, oder nach bloßem Ohngefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, wovor Kupfer zu stehen kommen, verhältnismässig durch das ganze Werk verteilen mußte. Indessen sind sie doch ohngefähr in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen. Wer kann mich, ausser dir, gros Lügen strafen? Wir wollen uns nun an den ästhetischen Narren belustigen, die aus dieser Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden.“ Es hatte aber noch einen andern Grund, weshalb Bürger bisweilen lügen mußte. Als er z. B. am 22. August 1776 seinem Herzensfreunde Goeckingl das Gedicht, Das Mädel, das ich meine' zusandte, nannte er es „ein Liedlein, meiner Schöne zu Ehren, an ihrem Geburtstage ganz leise gesungen“. Bürgers Schöne war Molly, und seine Frau – ihre ältere Schwester Dorette. Und daher fährt Bürger in demselben Briefe fort: „Meine Frau würde mich bas Kuranzen, wenn sie alles wüßte, was wir zwey und noch zwey wissen. Damit kein Argwohn entzündet, so sollte es wohl gut seyn die Jahreszahl 1770 drauf zu setzen, wie wohl auch das wieder bey andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, daß wir *a[nm]*o 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten. Mach Ers, wie Er will!“

In diese Zeit fallen in der That Bürgers schönste Liebeslieder. Außer Goeckingl weiß nur noch Freund Sprickmann etwas von dem Doppelverhältnis Bürgers. „D, ich würde ein Buch schreiben müssen“, meint Bürger später, „wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und soviel der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen sollte.“

Wie sehr Bürger Molly liebte, beweist folgendes an sie im November 1779 gerichtetes Brieffragment:

„Wie brünstig ich dich im Geist umfange, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es ist ein Aufruhr aller Lebens Geister in mir, der, wenn er sich bisweilen legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich schier den letzten Odem zu ziehen meine. Jede kurze Stille gebiert noch heftigere Stürme. Oft möchte ich in der finstersten Sturm- und Regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zu eilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und – sterben. O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wundersames Wesen bist du, daß du Leib und Seele so gefangen halten kannst! Siehe, du Einzige, sie fesselt mich an dich so fest und innig, daß ich nirgends hin kann, weder zur Rechten noch zur Linken. Aller andern Neigungen, aller! wären sie auch, noch so sehr mit meinem Charakter und Wesen verwebt, kan ich mich entschlagen, aber unmöglich, unmöglich! des Gefühls, welches macht, daß du mir das liebste, süßeste Geschöpf in Gottes unermeßlicher Schöpfung bist. Ich lasse meine Fantasie ausfliegen durch alle Welten, ja durch alle Himmel, und aller Himmel Himmel, lasse sie betrachten, was nur irgend wünschenswürdig ist, und es neben dir wägen, aber bei dem ewigen Gott! sie findet nichts, was ich so feurig wünschen könnte, als ich dich, du himmelsüße, in meine Arme wünsche. Könnte ich dich mir damit erkaufen, daß ich nackend und baarfuß durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute auf-

machen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem letzten Fünkchen Lebenskraft, in deine Arme fänke, und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben wiederzöge, dennoch glauben, daß ich dich für ein Spotgeld erkaufet hätte."

Molly war Dorette sicherlich an sinnlichem Reiz, an sprühender Lebendigkeit und Munterkeit überlegen; sie repräsentierte für Bürgers Empfinden die Poesie, und Dorette die Prosa. Die ruhige, stille Frau Dorette war durch ihr Schicksal zur Philosophin geworden. Sie entschloß sich, sein Weib „öffentlich und vor der Welt nur zu heißen“, und Molly „in geheim es wirklich zu sein“. „Ein schöner talentvoller Knabe“ – im Januar 1782 geboren – „war die Folge jener Ueberkunft.“ Nach dieser Zeit hat eine Wiederannäherung Bürgers an Dorette stattgefunden, aber schon im Juli 1784 starb sie „an der Auszehrung“. Im folgenden Jahre heiratete Bürger „öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte“ seines Herzens, allein „nach kurzem glückseligen Besitze“ verlor er auch sie am 9. Januar 1786. „Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder."

Die Freudenlieder waren die Liebeslieder an Molly, und die Trauerlieder die „Sonnette“ und „das hohe Lied von der Einzigen“, Bürgers erhabenstes Lied.

Da setzte im April 1790 der unselige „Schwabenstreich“ eines Nichtschwaben ein, und Bürger mußte zugestehen, daß ihm ein junges zwanzigjähriges Mädchen „einen Ring an den Finger praktiziert hat“. Die „Hardie brunette“, die er einst zärtlich seine kleine, schwarze Hexe genannt hat, entpuppte sich wirklich als Hexe. Die Frau Professorin hintergeht ihn und ruiniert sein Haus. Zwar muß das „Schwabenmädchen“ im Februar 1792 mit Schimpf und Schande Göttingen verlassen, aber Bürger ist durch die „romanhafte Heiratsgeschichte“ seelisch wie körperlich ein gebrochener Mann.

Mollys Erscheinung schwebt noch einmal in dem Sonnett: „Die Erscheinung“ tröstend an das einsame Krankenzimmer des Verlassenen hernieder:

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:

„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ –

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,“

Sagte sie mit holdem Flötentone,

„Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“

Herder schrieb nach Bürgers Tode: „Bürgers Leben ist in seinen Gedichten; diese blühen als Blumen auf seinem Grabe; weiter bedarf er, dem in seinem Leben Brot versagt ward, keines steinernen Denkmals.“ So ist es noch heute.

Es gewährt darum einen gewissen Reiz, Bürgers Liebeslieder möglichst nach der Zeitfolge der Entstehung zu ordnen und überall – soweit als möglich – die ältesten vollständigen Fassungen zugrunde zu legen.

Diesen Versuch hat zum ersten Male Arnold E. Berger in Meyers Klassiker-Ausgaben (1891) gemacht, und später ist er von anderen, z. B. von Eduard Grisebach, wiederholt worden. Nach dieser Zeit kamen eine ganze Reihe von Bürgers Gedichten in der ältesten Fassung (vgl. Ebstein, Zeitschrift für Bücherfreunde, Oktober 1905) ans Tageslicht. Sie konnten für diese Ausgabe genutzt werden, ebenso wie auf Seite 5, 8 und 22 (Wie selig . . ., Ich will das Herz . . ., Mein süßes Liebchen . . .) zum ersten Male das Bundesbuch von Schack Hermann Ewald herangezogen werden konnte.

Die Orthographie mußte im großen und ganzen der modernen angepaßt werden; die Interpunktion ist möglichst in Bürgers Sinne gewahrt worden, da sie ihm dazu diente, die Pausen beim Sprechen anzugeben. Dachte Bürger doch stets an den lebendigen Vortrag seiner Gedichte!

E.

Verzeichnis der Liebeslieder

Minnelied (Wie selig . . .) (Juni 1769)	5
Das glückliche Leben (Frühjahr 1771)	6
Minnelied (Der Winter hat . . .) (Anfang 1772) . . .	7
Minnelied (O wie schön . . .) (März 1772)	8
Minnelied (Ich will das Herz . . .) (Frühjahr 1772) .	8
Ballade (Ich träumte . . .) (März 1773)	11
Seufzer eines Ungeliebten (Frühjahr 1773)	12
Gegenliebe (Frühjahr 1773)	13
Minnesold (Frühjahr 1773)	14
Die beiden Liebenden (Sommer 1773)	15
Minnelied (Jeder Minner . . .) (Frühjahr 1774) . . .	20
Minnelied (Hört von . . .) (Frühjahr 1774)	21
Das neue Leben (Dezember 1774)	21
Ballade (Mein süßes Liebchen . . .) (Ende 1774) . . .	22
Ballade (Ein Ritter . . .) (Januar 1775)	24
Spinnerlied (Juni 1775)	25
Schwanenlied (Sommer 1775)	26
Schön Suschen (Januar 1776)	27
Lied (Mein Trautel . . .) (April 1776)	28
Abendphantasie eines Liebenden (Sommer 1776) . . .	29
Elegie (Als Molly sich losreißen wollte) (1776) . . .	31
Das Mädel, das ich meine (August 1776)	40
Die Umarmung (Herbst 1776)	42
Die Elemente (Dezember 1776)	44
Mutterrändelei (Sommer 1777)	47
Liebeszauber (Anfang 1778)	48
Auch ein Lied an den lieben Mond (Frühjahr 1778) .	50
Männerkeuschheit (Frühjahr 1778)	52
Lied (Könnt ich . . .) (Juli 1778)	54
Lied (Ich hab ein lieb Mädel . . .) (August 1778) . .	55
Untreue über alles (Sommer 1779)	57
Lied (In dem Himmel . . .) (Anfang 1782)	60

Molly's Abschied (Frühjahr 1782)	61
Die Eine (Winter 1788/89)	62
Überall Molly und Liebe (Winter 1788/89)	62
Täuschung (Winter 1788/89)	63
Für sie mein Eins und Alles (Winter 1788/89) . . .	64
Die Unvergleichliche (Winter 1788/89)	64
Der versehte Himmel (Winter 1788/89)	65
Naturrecht (Winter 1788/89)	65
Verlust (Winter 1788/89)	66
Trauerstille (Winter 1788/89)	67
Auf die Morgenröte (Winter 1788/89)	67
Liebe ohne Heimat (Winter 1788/89)	68
Das hohe Lied von der Einzigen (1789)	69
Die Erscheinung (1792)	82
An das Herz (1792)	83

Verzeichnis der Liederanfänge

Darf ich noch ein Wörtchen lallen?	31
Der Mensch muß denken; ohne Denken gleicht	6
Der Winter hat mit kalter Hand	7
Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!	50
Eia! wie so wach und froh	21
Ein andrer werb' um Ehr' und Gold	15
Ein Ritter ritt wohl in den Krieg	24
Haßt du nicht Liebe zugemessen	12
Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich	44
Hört von meiner Auserwählten	69
Hört von meiner Minniglichen	21
Hurre hurre hurre!	25
Ich hab' ein lieb Mädel, das hab' ich zu lieb	55
Ich ruhte mit Liebchen tief zwischen dem Korn	57
Ich träumte, wie zu Mitternacht	11
Ich will das Herz mein Leben lang	8

Jeder Gewinner hat die Seine	20
In dem Himmel ist die Fülle	60
In die Nacht der Lannen oder Eichen	62
In weiche Ruh' hinabgesunken	29
Könnt' ich mein Liebchen kaufen	54
Lange schon in manchem Sturm' und Drange	83
Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!	61
Licht und Lust des Himmels zu erschauen	65
Mädel, schau' mir ins Gesicht	48
Mein süßes Liebchen, höre mich	22
Mein Trautel hält mich für und für	28
Meine Liebe, lange wie die Taube	68
Mir tut's so weh im Herzen	26
Nicht selten hüpfst, dem Finken gleich im Haine	62
Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick	64
O was in tausend Liebespracht	40
O wie öde, sonder Freudenschall	67
O wie schön ist, die ich minne	8
Schön Suschen kannt' ich lange Zeit	27
Seht mir doch mein schönes Kind	47
Stauend bis zum Gruß der Morgenhoren	82
Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen	63
Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft	65
Wann die goldne Frühe, neugeboren	67
Welch Ideal aus Engelsphantasie	64
Wem der Minne Dienst gelingt	14
Wenn ich wüßte, daß du mich	13
Wer nie in schnöder Wollust Schoß	52
Wie selig, wer sein Mädchen hat	5
Wie um ihren Stab die Rebe	42
Wonneloohn getreuer Huldigungen	66

Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Gedichte und Lieder

in der

Insel-Bücherei

- Alte deutsche Liebeslieder.
 Altdänische Heldentlieder.
 Alte flämische Lieder. Urtext mit Singweisen und Wörterverzeichnis (Nr. 209).
 Anakreon. Übertragen von Eduard Mörike (Nr. 34).
 Ernst Moriz Arndt: Gedichte (Nr. 163).
 Charles Baudelaire: Vers choisis des fleurs du mal (Nr. 119).
 Clemens Brentano: Gedichte (Nr. 117).
 Elizabeth Barret-Browning: Sonette aus dem Portugiesischen. Übertragen von A. M. Nille (Nr. 252).
 Gottfried August Bürger: Liebeslieder (Nr. 86).
 Luiz de Camoë's: Sonette.
 Matthias Claudius: Der Wandsbecker Bote. Auch Prosa enthaltend (Nr. 186).
 Theodor Däubler: Das Sternchenkind (Nr. 188).
 Richard Dehmel: Kriegsbrevier (Nr. 229).
 Der alte deutsche Kriegsgefangen in Worten und Weisen (Nr. 171).
 Deutsche Choräle (Nr. 155).
 Deutsche Kriegslieder 1515 bis 1914 (Nr. 153).
 Deutsche Wanderlieder (Nr. 313).
 Die deutschen Lande im Gedicht (Nr. 174).
 Annette von Droste-Hülshoff: Gedichte (Nr. 139).
 Dumpfe Trommel und beraushtes Gong. Nachdichtungen chinesischer Kriegsliteratur von Klabung (Nr. 183).
 Joseph von Eichendorff: Gedichte.
 Guido Gezelle: Gedichte. Aus dem Flämischen von A. A. Schröder (Nr. 213).
 Griechische Lyrik (Nr. 124).
 Johann Christian Günther: Leonorenlieder (Nr. 54).

Im Insel-Verlag zu Leipzig

- Johann Peter Hebel: Alemannische Gedichte (Nr. 254).
Friedrich Hebbel: Gedichte (Nr. 59).
Friedrich Hebbel: Mutter und Kind (Nr. 32).
Friedrich Hölderlin: Gedichte (Nr. 50).
Friedrich Hölderlin: Hymnen an die Ideale der Menschheit (Nr. 180).
Ricarda Huch: Liebesgedichte (Nr. 22).
Kinderlieder aus des Knaben Wunderhorn (Nr. 60).
Louÿze Labé: Vierundzwanzig Sonette. Übertragen von Rainer Maria Rilke (Nr. 222).
Lafontaines Fabeln. Mit 8 Holzschnitten von Grandville (Nr. 185).
Nicolaus Lenau: Gedichte (Nr. 201).
Lieder der Landsknechte. Mit Holzschnitten von Hans Burgkmair (Nr. 158).
Li-tai-pe: Gedichte. Nachdichtungen von Klabund (Nr. 235).
Martin Luthers geistliche Lieder (Nr. 144).
Alfred Lombert: Musik der Welt aus meinem Werk (Nr. 181).
Eduard Mörike: Gedichte (Nr. 75).
Rainer Maria Rilke: Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke (Nr. 1).
Rainer Maria Rilke: Das Marienleben (Nr. 43).
Rudolf Alexander Schröder: Deutsche Oden (Nr. 66).
Rudolf Alexander Schröder: Elysium (Nr. 239).
Serbische Volkslieder (Nr. 140).
Karl Stieler: Ein Winteridyll (Nr. 195).
Theodor Storm: Gedichte (Nr. 242).
Emile Verhaeren: Hymnen an das Leben (Nr. 5).
Karl Vollmoeller: Parcival (Nr. 115).
Von Gottes- und Liebfrauenminne. Lieder aus der deutschen Musik (Nr. 81).
Fünf Gedichte von Mathilde Wesendonk, in Musik gesetzt von Richard Wagner (Nr. 107).
Oscar Wilde: Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Übertragen von Albrecht Schaeffer (Nr. 220).
Josef Winckler: Eiserne Sonette (Nr. 134).